



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für  $\frac{1}{2}$  S. 32 M. statt 36 M., für  $\frac{1}{4}$  S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf.,  $\frac{1}{2}$  S. 13.50 M.,  $\frac{1}{4}$  S. 26 M.,  $\frac{1}{8}$  S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 237.

Leipzig, Mittwoch den 11. Oktober 1916.

83. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Wiener Antiquare vor fünfzig Jahren.

Nach persönlichen Erinnerungen geschildert von einem ausgedienten Buchhändler.\*)

Man hat von Menschen gelesen, die schon von frühesten Jugend an ihren künftigen Beruf gewählt und trotz elterlicher Einsprache und anderer Hindernisse hartnäckig daran festgehalten haben. Das sind solche, die es auch darin zu etwas gebracht haben, von denen man spricht: die andern sind eben vergessen worden. Der Schreiber dieser Erinnerungen gehört zu den ersten. Wenn er auch nicht die besonderen Eigenschaften des merkwürdigen Mannes besaß, der, ohne Hände geboren, dennoch ein berühmter Maler wurde,\*\*) so hatte er doch mit mancherlei Mißgeschick zu kämpfen, bevor es ihm gelang, sein Ziel, Buchhändler zu werden, zu erreichen. Wie man sogleich erfahren wird.

In Wien geboren und früh verwaisst, verblieb ich unter der Obhut eines sporadisch auftauchenden Vormunds und meiner Großmutter, die aus Florenz stammte. Sie brachte mir frühzeitig ihre wohlklingende Muttersprache und eine ausgesprochene Vorliebe für Italien bei, was in der Folge auf meinen ganzen Werdegang einen entscheidenden Einfluß ausüben sollte. Als ich 1867 von Herrn Hermann Voeschler, dem mit Recht hochgeschätzten Vertreter des deutschen Buchhandels in Turin, Florenz und Rom († 1892), in sein Florenzer Geschäft aufgenommen wurde und fast fünf Jahre dort verblieb, betrachtete ich gern auf meinen Wanderungen durch die ältesten Teile der Arnostadt die uralten und doch traulich anmutenden kleinen Häuschen mit den winzigen Balkonen und grübelte nach, in welchem von ihnen wohl meine Nonna das Licht der Welt erblickt haben mochte. Aber die altersgrauen, seitdem längst abgetragenen Halbruinen blieben mir die Antwort schuldig: sie wußten eben nichts mehr von ihr.

Seit ich lesen gelernt hatte, nahm ich an allem, was gedruckt war, den lebhaftesten Anteil und verschlang, was mir in die Hände kam: Bücher, Zeitungen und sogar Theaterzettel. Ganz besonders zogen mich die Bücherläden an; der ihnen anhaftende, eigentümliche Geruch dünkte mir köstlicher als Weihrauchdunst und Myrrhe. Und wenn mich jemand fragte, was ich denn einmal werden wolle, so antwortete ich ohne Besinnen: »a Buchhändler«, den Entschluß mit aufgehobenem Zeigefinger bekräftigend. Aber die Sache hatte einen Haken. Das fand ich heraus, als ich meine Klassen absolviert hatte und als Fünfzehnjähriger irgendwo untergebracht werden sollte. Denn mit dem »Buchhändlerwerden« sah es vor 56 Jahren in Wien ziemlich trostlos aus. Erstens gab es überhaupt nicht viele Buchhandlungen, die alle »in der Stadt«, dem heutigen I. Bezirk, waren\*\*\*), und zweitens befaßten sich nur zwei davon (Tendler am Graben und Sallmayer in der Kärnthnerstraße) mit der Ausbildung von Lehrlingen,

»Praktikanten« genannt. Da war guter Rat teuer. Auch stammten fast alle Gehilfen »aus dem Reich«. Dennoch hielt ich allen Vorschlägen sowohl meiner Oberhäupter als auch anderer dienstbeflissener Ratgeber betreffs eines passenden Berufs tapfer stand. Und endlich — es war die höchste Zeit — wurde eine der Praktikantenstellen frei. Ich bewarb mich sofort darum. Im Besitz guter Realschulzeugnisse und geläufig französisch und italienisch sprechend, erlaubte ich mir hervorzuheben, daß mir Webers Demokritos, sowie zahlreiche Verlegerfirmen Deutschlands gut bekannt seien, und daraufhin wurde ich aufgenommen. »Wenn er sich qualifiziert«, sagte mein künftiger Prinzipal, Herr Adolf Sallmayer, »ist die Lehrzeit drei Jahre, andernfalls vier«. Und ohne jegliche Entlohnung. Ein unerwartetes Weihnachtsgeschenk »für besonders gute Aufführung« im ersten Jahre verschaffte mir den Genuß der dreibändigen Literaturgeschichte von H. Kurz, die ich bei Kuppitsch antiquarisch erwarb. Auch dauerte die Lehrzeit nur drei Jahre, zumal da ich während des dritten einen ausgetretenen Gehilfen ersetzt hatte.

Doch ich wollte ja von den Antiquaren der damaligen Zeit berichten und bitte wegen der Entfernung vom Ziel um Entschuldigung.

Eins der angesehensten derartigen Geschäfte war die erwähnte Firma Matthäus Kuppitsch sel. Witwe auf dem Franziskanerplatz, im ersten Stock eines vornehmen alten Hauses. Dort lagen reiche Bücherschätze in einer Reihe von Räumlichkeiten, die mir wie Tempel der Weisheit vorkamen. Als Geschäftsführer funktionierte seit vielen Jahren der biedere Herr Andreas Kugler aus Innsbruck, ein origineller Kauz, aber wohlerfahren im Handwerk und den Ruf eines ausgezeichneten Biennensia-Kenners genießend. In diese heiligen Räume getraute ich mich nur selten einzudringen, zumal da mein sehr bescheidenes Taschengeld nicht ausgereicht hätte, um dort als eine Kaufkraft angesehen zu werden. Desto mehr trieb ich mich, lange bevor ich zum Buchhandel kam, bei den kleineren Antiquaren herum, deren Schreden zu werden ich bald die zweifelhafte Ehre hatte. Ich mußte nämlich, um bei meinen kargen Geldmitteln meine unbändige Lesepassion in Ermangelung billiger Leihbibliotheken befriedigen zu können, die gelesenen Bücher immer wieder umzutauschen versuchen. Das verdroß aber die grämlichen Herren. Mit scheelen Blicken sahen sie mich hereinkommen, waren sehr wortkarg und blättern in meinen »wertvollen Sachen« herum, mit geringschätzig herborgeschobener Unterlippe, dem Kennzeichen alter Antiquare, ein sehr geringes Angebot machend oder häufig genug ganz ablehnend. Da war ein Herr Johann Brezner in der Essiggasse, schon hübsch bei Jahren und mit einer essigsauren Miene. Manch harten Strauß habe ich mit ihm ausgefochten, und mein Sieg war nicht selten getrübt durch den Gedanken, daß Herr B., »des langen Haders müde«, nur deshalb nachgegeben und »seinen harten Sinn erweicht« habe, um mich endlich loszuwerden. Doch das konnte mich nicht abschrecken. Brezners Laden, den man nach Erklettern von einigen hohen Holzstufen erreichte, war sehr niedrig, aber geräumig; er umfaßte mehrere auch tagsüber durch Öllampen schwach erhellte Lokaltäten. Das war damals selten und teuer.

Weniger komfortabel war die Bude seines jüngeren, aber auch schon recht altbacken aussehenden Bruders Matthias

\*) Von demselben Verfasser erschien im Börsenblatt, Jahrg. 1899, Nr. 154—155, ein Aufsatz über den bekannten Pariser Buchhändler und Bibliographen Otto Lorenz aus Leipzig (1832—1895).

\*\*\*) Adam Siepen, geb. 1851; lebt in Düsseldorf.

\*\*\*\*) In den 34 Vorstädten sorgten die Buchbinder mit Schulbüchern, Kalendern und billiger Volksliteratur für den geistigen Bedarf. Erst 1861 entstand die erste Buchhandlung (Herzfeld & Bauer) in der Leopoldstadt.